

Guayaquil

Ankommen. 28.9.2016

Abgesehen von einer geführten Studiosus-Reise nach Kuba im Februar 2015 waren wir noch nie in Lateinamerika. Auch diese Reise ist teilweise geführt, nicht von Professionellen, aber auf jeden Fall genauso gut. Sieben Tage hat uns Anja, die 2008 nach Ecuador ausgewanderte Tochter unserer Freunde Priska und Peter, ihre neue Heimat nähergebracht, vier Tage war Peter unser Guide im Hochgebirge und im Nebelwald.

Siebzehn Stunden nach dem Abflug in Zürich landen wir flugplan-pünktlich in Guayaquil, der grössten Stadt in Ecuador. Im Flughafen sind alle Leute freundlich. Die vielen im Flugzeug ausgefüllten Formulare werden nicht gebraucht, weil unsere Pässe biometrisch sind. Aber wir müssen alles erzählen, damit die Person am Einreiseschalter ihren Computer füttern kann. Redselig und freundlich ist auch unser Taxifahrer, der weiss, dass unser Hotel nahe dem Parque de las Iguanas liegt. Freundlich ist auch der Empfang im Hotel.

Man sieht viel in kurzer Zeit, was auch an der zentralen Lage unseres Hotels Palace an der stark befahrenen Avenida Chile liegt. Den Leguanpark lassen wir links liegen. Gegenüber, in der hässlich-neugotischen Kathedrale, wird gerade bei offenen Portalen eine Messe zelebriert. Der Kirchenraum ist gleissend farblos vom Energiesparlampenlicht. Wir wandern weiter durch die einnachtende Stadt: Börse, Universität, Rathaus, ein Busbahnhof, der Malecón. Man muss aufpassen. Dohlendeckel ragen weit aus dem Boden hervor, breite Rinnen trennen Trottoir und Fahrbahn, oder es geht von der Fahrbahn nach unten und nicht nach oben aufs Trottoir. Zurück im Hotel trinken wir noch etwas in der unterkühlten Lobby (Energiesparlampen!). Für ein Abendessen waren wir nach dem Flug zu satt.

Nördlicher Malecón und Las Peñas. 29.9.2016

Wenige Schritte vom Hotel entfernt lockt eine farbenleuchtende Mercerie mit allem, was es zum Handarbeiten und Schneidern braucht. Wir dürfen uns in dem grossen Laden umschauen und fotografieren. Den Malecón betreten wir dort, wo die Torre Morisca mit der englischen Turmuhr steht und dahinter das Schulschiff Guayas, ein Vollschiff mit drei Masten.

Auf Bäumen und am Flussufer entdecken wir eine Menge Vögel: Stärlinge, Regenbrachvögel, Gelbfuss-Regenpfeifer (Piping Plovers) und Amerikanische Sandregenpfeifer, in Südamerika beheimatete Amerikanische Stelzenläufer mit weissgeränderten Augen im schwarzen Gesicht, Gelbschenkel mit nach oben gebogenem Schnabel, geradschnabelige Schnepfen, amerikanische Kleine Schlammläufer, kleine Blau- und weisse Kuhreiher. Über der Stadt segeln Fregattvögel, und über das Meer jagen südamerikanische Schwarzsteisschwalben, die unseren Rauchschwalben ähneln. Dann die erste Leguan-Sichtung, ein grosses dunkelrot-graues Exemplar, und später in den Jardines del Malecón zwei leuchtend grüne Leguane.

Vor uns tauchen auf zwei Hügeln zwei bunte Stadtteile auf, die von weitem nicht gut erhalten wirken. Über dem östlichen thront ein Leuchtturm; das ist Las Peñas. Über dem westlichen ragen unzählige Antennen in den grauen Himmel hinaus. Es ist warm und schwül.

Wir nehmen die Strasse ins Stadtviertel Las Peñas. Restaurierte Häuser links und rechts, jedes hat einen Namen und eine Plakette. Bei einigen stehen Fenster offen und ist eine

Inneneinrichtung für die Betrachter inszeniert. Dahinter eröffnen sich Räume, die nach normalem Gebrauch aussehen. Viele Galerien sind in diesen Häusern untergebracht, an einigen Häusern wird noch gearbeitet und restauriert. Freistehende Villen in kleinen Parks oder mit Pool und Wellblechhütten bilden die unmittelbare Nachbarschaft. Wir gehen weiter bis kurz nach dem Boutiquehotel Mansion del Rio. Von dort sieht man grosse postmoderne Neubauten, Allerweltsarchitektur. Danach nehmen wir die Treppe zum Leuchtturm hinauf.

Ein Wachmann oder Polizist steht am ersten Treppenabsatz und will uns direkt zum Leuchtturm lenken. Wir gehen aber zuerst zu einer Terrasse mit Sicht über schicke Wohnblocks mit Pools und den Fluss. Der Aufpasser folgt ininigem Abstand. Dann steigen wir auf zum Leuchtturm, der Mann mit etwas Abstand hinter uns. Ich gehe also zu ihm und frage, ob es denn hier sehr gefährlich ist. Nein, meint er, aber wenn grosse Touristengruppen kommen, können auch unerwünschte Individuen darunter sein. Dabei gibt's keine grosse Touristengruppe weit und breit. Alle 50 Meter steht so ein Aufpasser auf diesem Hügel – vor den Geschäften und Kneipen, an Kreuzungen, Monumenten, bis zum Leuchtturm hinauf und drum herum. Alle grüssen freundlich, und weil es mittags ist, essen sie Mitgebrachtes. Manche bieten (vermutlich selbstabgefülltes) Wasser zum Verkauf an. Die Anwohner sind allerdings nur freundlich, wenn sie einen in ihr Restaurant oder Geschäft locken wollen. Wo sonst in der Stadt auf jeden Gruss freundlich gedankt wird, erntet man hier höchstens einen Blick. Auf dem Rückweg kommen wir in den armen Teil des Leuchtturm-Hügels. Den westlichen Antennen-Hügel lassen wir aus, weil wir die Stimmung um uns herum nicht verstehen und ein Mann zu uns sagte, wir sollten das Fotografieren sein lassen, es könnte schlecht für uns sein. Es ist jetzt sonnig und heiss.

Strassencafes sehen wir keine, und in den kleinen Restaurants gibt es nur Fruchtsäfte, Wasser oder alkoholfreie Süssgetränke. Bleiben also noch die Hotels. Das nächste an unserem Weg ist das Grand Hotel Guayaquil. In der Tortuga Bar bekommen wir Bier der einheimischen Marke «Pilsener». Auf den drei Flachbildschirmen läuft je ein anderes Fussballspiel.

In der Sonne wandern wir Richtung Kathedrale und Parque de las Iguanas, der eigentlich Parque Seminario heisst. Es wimmelt von Leguanen, Männchen, Weibchen, kleine bis grosse, dazwischen und darauf die Tauben. Viele ältere Leguane haben vernarbte oder verkürzte Schwänze. Wenn sie nicht in den Rasenstücken, auf Bäumen oder dem Denkmal sitzen, dann auf den Parkwegen um die Menschenfüsse herum.

Nach belanglosem Abendessen in einem vom Reiseführer empfohlenen Restaurant gehen wir im starken Wind und unter vielen Ausweichmanövern vor herumfliegenden Plasticsäcken durch die nachtdunkle Stadt. Mit Plakaten versucht man, die Leute an getrennte Abfallentsorgung heranzuführen. Aber Unbrauchbares und Benutztes landet einfach auf der Strasse, grosse Abfälle werden vorzugsweise neben öffentlichen Mülleimern deponiert. Die Müllabfuhr funktioniert, was man morgens im Hotel gut hört, und nachts werden Strassen und Gehwege gewaschen. Die Stadt ist auch sehr laut. Warum wird ständig gehupt? Leere Taxis machen offenbar so auf sich aufmerksam, aber auch andere Fahrer hupen vor sich hin. Dazu der Gestank der Autos. Die Stadt ist vollgestopft mit Autos. Am Strassenrand sind sie Schnauze an Heck und Stossstange über Stossstange parkiert und werden nach Bedarf von Hand auseinandergerückt.

Wir wollen wissen, wie und wo die Leguane im Leguanpark die Nacht verbringen: Am Denkmal schlafen sie, vor grellen Scheinwerfern, am Schildkrötenteich, auf Bäumen. Auf einem Baum, der auch der Schlafbaum unzähliger Tauben ist, schlafen die Vögel auf den schlafenden Leguanen.

Südlicher Malecón und untouristische Märkte. 30.9.2016

Den Malecón betreten wir wieder beim Uhrenturm. Grosse Vögel sitzen in den Bäumen, Reiher, Kraniche und andere mit langen Beinen. Ein Teich mit einem riesigen Bronzekopf und der Inschrift LFC. Ing. León Febres Cordero war Bürgermeister von 1996 bis 2000, hat sich für die Stadtentwicklung und das Malecón-Projekt eingesetzt. Der Guayas hat Hochwasserstand und eine enorme Fliessgeschwindigkeit, Wasserhyazintheninseln werden flussabwärts gerissen. Es ist heiss. An einem eleganten Clubgebäude endet der Spaziergang dem Fluss entlang. Parallel zum Fluss nehmen wir deshalb die breite nach Abgas, Fisch und anderweitig Gewöhnungsbedürftigem stinkende Strasse bis kurz vor der Brücke zur Insel Santay.

Ausser uns sind keine Touristen in dieser Gegend, in der es von Strassenmärkten wimmelt. Durch einen gehen wir durch, weil wir wegen einer Strassenbaustelle sonst gar nicht weiterkämen. Manche Leute lächeln, andere schauen bloss oder nehmen nicht sichtbar Notiz von uns. Man ist im Gedränge, ziemlich auf Tuchfühlung, also genau so, wie man es laut sämtlichen Reiseführern vermeiden sollte, aber es ist kein Problem. Beim Mercado Este der Alcadería León Febres Cordero herrscht noch mehr Enge. Die Marktstände sind zwischen einem Zaun und den Markthallenmauern eingeklemmt. Die Markthalle wird zur Zeit umgebaut, deshalb campieren die Händler alle aussenrum. Man schiebt sich durch Käufer und Verkäufer, an Hühner-, Fisch-, Gemüse- und Früchteständen vorbei. Weil Mittagszeit ist, essen viele der Verkäuferinnen und Verkäufer Reis, Rind- oder Hühnerfleisch von «Tellern» aus an den Ecken verzwirbelten Pergamentpapier. Fotografieren dürfen wir überall.

Wir kommen durch weitere Märkte mit Kleidern, Schuhen und manchem Angebot, das sich uns Ecuador-Neulingen beim raschem Vorbeigehen nicht erschliesst. Stapelweise Hühnereier in allen möglichen Farben, Wachteleier in der Schale oder gekocht und geschält in Läden und auf den Märkten – im Eierkonsum muss Ecuador Weltspitze sein! Laut ist es überall, häufig geruchsintensiv und immer farbenfroh. Da fällt richtig etwas weg, wenn man auf den Malecón zurückkehrt und sich der Geräuschhorizont auf den Verkehrslärm verengt.

Was wir an diesem sonnigen Nachmittag mit müden Füßen noch besichtigen könnten, fällt uns nicht ein. Also zurück in den einmaligen Leguanpark. Dort ist high life, ein Gewimmel von Tauben, Leguanen und Menschen. Ein kleiner Leguan liegt ausserhalb des Parks. Den trage ich hinein, wogegen er sich heftig wehrt. Anfassen lassen sie sich (wobei man das nicht tun soll), aber um den Bauch herum gefasst zu werden, missfällt dem kleinen Kerl. Kaum auf dem Rasen abgesetzt, rennt er davon.

Ein Bier wäre jetzt fein. Wir inspizieren das UniHotel gegenüber vom Park, ein hässlicher Kasten von aussen. Rezeption und Bar einen Stock höher sind vom Feinsten: luftig, elegant, Flügel. Aber die Bar ist noch geschlossen. Also Grand Hotel. Der Barchef ist viel freundlicher als am Vortag, wir bekommen zweimal Erdnüssli und auf dem Bildschirm über der Bar ein Video mit Andrea Bocelli, während die anderen Bildschirme auf Sportübertragungen geschaltet sind. Der Heimweg in der Hitze führt an der seitlich geöffneten Kathedrale vorbei, in der wieder eine Messe zelebriert wird, die Gewänder des Priesters wehen im Luftstrom der Ventilatoren.

Das Abendessen im Hotelrestaurant macht Freude. Wir wählen aus dem reichen Angebot an ecuadorianischen Spezialitäten aus. Dass es gut sein würde, haben wir bereits in der Schweiz anhand der online studierten Speise- und Getränkekarten erahnt.

Galapagos

Inselhüpfen. 1.10.2016

Wir sind wieder mal mit allem zu früh und haben Zeit, die Vögel im Tropengarten des Flughafens zu studieren, darunter eine Rohrdommel und einige der am Guayas verbreiteten Safranammern. Der Flug nach Baltra ist ziemlich pünktlich. Auf Baltra wird's chaotischer. Der Inselhüpfer geht viel später als angekündigt. In der Wartezeit werden wir zwischen den beiden Ausgängen mit jeweils zwei Abflugschaltern hin- und hergeschickt. Am Ende sind es Ausgang und Schalter, die man uns beim Einchecken nannte.

Über karges Land und blaues Meer werden wir im Inselhüpfer geschüttelt, die längste Zeit liegt eine geschlossene Wolkendecke unter uns. Erst über Isabela sieht man die Muster der Lavaströme und Explosionen, trocken und braun, wenig Grünes. Dann kommt der Flughafen bei Puerto Villamil in Sicht. Das Flughafengebäude ist eine menschen- und sonstwie leere, verwinkelte Halle. Nach 20\$ in Guayaquil und 100\$ in Baltra, werden uns noch einmal 10\$ pro Kopf bei der Ankunft abgeknüpft. Es existiert auch ein Schalter in der Halle, der genauso Werkstatt sein könnte, mit altertümlicher analoger Waage, mit deren Hilfe man Reisenden mit Gepäck über 11 kg weiteres Geld abzwackt. Der Typ, der uns die 10 Dollar abknüpfte, organisiert ein Taxi.

Dann sind wir bis zur Ankunft des Taxis allein auf dem Vorplatz zur Halle und sehen einige schwarze (d.h. männliche) kurzschwänzige Darwin-Finken sowie leuchtend gelbe Goldwaldsänger, eine Grasmückenart. Die Rückbank unseres Taxis ist so durchgescheuert, dass man Angst bekommt, durch die Löcher auf die Strasse zu fallen. Der Fahrer ist sehr nett und erklärt uns viel auf der kurzen Fahrt durch Endzeitlandschaft zur Casa de Marita.

Auf unserem ersten Sandstrandspaziergang sehen wir männliche Fregattvögel mit rabenschwarzem Gefieder und rotem Kehllappen, braune Pelikane, «fliegende Pinguine» (die wir später als Blaufusstölpel identifizieren), viele der kurzschwänzigen Finken und Goldwaldsänger. Ein Seehund schwimmt in eine im Wasser ballspielende Kinderschar hinein. Die Kinder verziehen sich an Land, und der Seehund schwimmt weg. Kleine schwarze und ausgewachsene rote Krabben – Rote Klippenkrabben – sehen wir, unzählige schwarze Meerechsen in allen Grössen, Grosse Brachvögel, verschiedene Regenpfeifer. Auf einer Mauer liegen Meerechsen und die eidechseengrossen Lavaechsen durch- und aufeinander, die Meerechsen hier alle schwarz, die Lavaechsen je nach Geschlecht mit (weibliche) und ohne rote Kehle. Die Krabben haben Angst vor uns, nicht aber vor den Echsen. Eine flachmäulige Meerechse versucht Seetang zu fressen. Das Gebilde, unter dem sie den Seetang hervorzieht, ist ein toter Kugelfisch. Der eckige grosse Kopf ist noch intakt. Der Körper ist am Zerfallen. Ringsum liegen wie weisse Mercedes-Sterne Kugelfischstacheln verstreut.

Die letzte Abendsonne geniessen wir bei einem Bier auf der Hotelterrasse. Am Nebentisch werden riesige Portionen eines schön ausschauenden Essens aufgetragen, und dann wird eine ganze gekühlte und mit Orangenschnitzen dekorierte Languste präsentiert. Nach Sonnenuntergang wird es empfindlich kühl, der Wind frischt auf. Zum Abendessen geniessen wir feine gemischte Ceviche, grosse Crevetten mit Knoblauch sowie Schwertfisch und sind müde. Von der Reise, von der frühen Dunkelheit?

Centro de Crianza de Tortugas Gigantes. 2.10.2016

Man hat nicht viele Ausflugsmöglichkeiten auf den Galapagosinseln. Schiffspassagiere dürfen immer nur für kurze Zeiten an wenigen ausgewählten Anlegestellen einzelner Inseln an Land, und Landreisende wie wir werden auf wenige Wanderpfade und kleine Ausflüge eingegrenzt. Dem verständlichen Naturschutzanliegen steht allerdings die konstant (und unerwünscht) anwachsende Bevölkerung samt Hunden und Katzen entgegen.

Wir wollen die Schildkrötenzuchtstation aufsuchen. Gemäss Reiseführer ist sie nah und führt an Flamingoteichen und einem Friedhof entlang. Tatsächlich ist die Reiseführerkarte kreuzfalsch, der Flamingoteich im Dorf und der Friedhof tatsächlich auf dem Weg zu den Schildkröten, aber nicht da, wo die Karte ihn zeigt. Das merken wir erst, nachdem wir fast wieder am Flughafen gelandet sind, zu Fuss durch die menschenleere endzeitige Lavalandschaft mit spärlicher Vegetation, halbfertigen Wohnhäusern und der lärmigen Elektrizitätsstation. Die Sonne steht so hoch, dass fast kein Schatten fällt.

Der Weg zu den Schildkröten ist ein Holzsteg direkt am Rand des Dorfes, an dessen Eingang man über und durch Unmengen von Lavachsen klettern muss. In der Station leben Elefantenschildkröten aller Grössen und Lebensalter. In 16 Jahren wurden rund 1850 Schildkröten ausgewildert. Acht Jahre sind sie dann alt und ihre Panzer kräftig genug gegen Hundebisse. Eier freilebender Schildkröten werden eingesammelt und ausgebrütet, weil wegen der eingeführten Haustiere Schildkröteneier und Jungschildkröten nicht überleben.

Am anderen Ende von Puerto Villamil, am Hafen, haben am späten Nachmittag Boote angelegt und herrscht reges Treiben. Meerechsen liegen kreuz und quer auf Gehwegen, auf der Fahrbahn und im Sand. Seehunde liegen kreuz und quer auf Gehwegen, auf Parkbänken und im Sand. Pelikane sitzen in den Mangroven. Wir gehen das kurze Stück zur Casa de Marita zurück und denken über das Abendessen nach.

Muro de las Lágrimas. 3.10.2016

Der Muro de las Lágrimas ist das denkbar nutzloseste Bauwerk, das ab 1946 von Hand aus Lavabrocken errichtet werden musste, nur um Strafgefangene zu schinden. Bis dorthin ist es ein recht langer Weg. Vom Hauptpfad führen kleine Umwege nach links und rechts. Ein jeder bietet etwas Besonderes, wenn man nicht so eilig hat wie die meisten Leute, die wir unterwegs antreffen. Viel Mangrovenwald, in dem wir auch Goldwaldsängermännchen mit roten Tupfen auf der goldgelben Brust sehen, dann Tümpel mit gelbem oder grünem Wasser und riesige Euphorbien den Ufern entlang.

Das letzte Stück zur Tränenmauer ist das Gebiet der von der Zuchtstation ausgewilderten Sierra-Negra-Schildkröten. Die liegen aber nicht einfach so zum Anschauen herum, die sind super getarnt. Sichtbarer sind ihre grossen Kothaufen auf dem Hauptweg. Fünf Schildkröten entdecken wir im Unterholz, alle ziemlich gross. Es wimmelt von Vögeln. Die lavaschwarzen Darwinfinken-Männchen lassen sich am einfachsten fotografieren, die Goldwaldsänger sind mittelnervös, die braunen Darwinfinken-Weibchen bringt man fast nicht vor die Linse. Ein Jamaika-Spottdrosselweibchen gibt eine Lahme-Vogel-Vorstellung zum besten, weshalb man es aussergewöhnlich gut fotografieren kann. Es wimmelt auch von Echsen. Viele der Meerechsenmännchen haben jetzt zu Beginn des Südhemisphärenfrühlings bereits ihr farbiges «Prachtkleid» ausgebildet.

Volcán Sierra Negra und Volcán Chico, 4.10.2016

Frühmorgens beginnt unsere geführte Wanderung zum weltweit grössten aktiven Vulkan, dem Volcán Sierra Negra, mit 10 km Durchmesser. Letzter Ausbruch war 2005, Dampf stiess er aus bis 2012, seither ist nur seismische Aktivität messbar. Unser Führer ist Harry, der von Isabela stammt, viele Sprachen spricht und Vögel, Pflanzen und Gesteine sogar auf Deutsch benennt.

Es nieselt, die üppige Vegetation dem Fusspfad entlang ist in feine Wolken gehüllt. Den Kraterrand erreichen wir bei Sonnenschein, der flache Kratergrund ist noch von Wolken beschattet. Wie ein schwarzer See liegt die Lava darin. Im Krater gibt es noch immer wenig Vegetation. Fast den ganzen Aufstieg und dem Kraterrand entlang haben sich Guaven ausgebreitet, die wie viele Neophyten mit ihrer ungeheuren Versamungsfähigkeit auch hier problematisch für die einheimische Flora sind.

Den Volcán Chico erreicht man über einen steil abfallenden Fusspfad durch scharfkantige Lava. Diese Landschaft entstand erst durch den Ausbruch 1979 und ist heute vor allem mit Flechten und – bereits ziemlich hoch gewachsenen – Sukkulanten besiedelt.

Quarzeinschlüsse glitzern. Rot, braun, grau changieren die Farben in der gleissenden Spätmittagssonne. Nur nicht hinfallen, hier wird man von der Lava aufgespiesst! Es ist ganz still, fast keine Vögel und überhaupt keine Echsen, am Horizont unter dem blauen Himmel das grünblaue Meer.

Harry war 20 Jahre im Ausland. Eigentlich ist er Tauchinstruktur, Führungen macht er erst wieder seit kurzer Zeit. Die Ecuadorianer würden nicht lesen, sagt er, und wer nicht lese, könne sich nicht entwickeln. Nach Galapagos würden alle drängen, weil es hier viel zu tun gibt, aber die Leute seien träge und selbstzufrieden, würden die Möglichkeiten nicht nutzen. Viele würden sich mit Scheinheiraten gegen Geld die Residenz auf einer Galapagos-Insel erschleichen, womit sich das unerwünschte Bevölkerungswachstum erklärt.

Wer weiter wandern wollte als wir, würde zum Volcán de Azufre kommen, der schwefelige Dämpfe ausstösst. Uns zieht es zurück ans und ins Meer.

Islote Tintoreras, 5.10.2016

Im Mangrovenwäldchen bei der Casa de Marita liegen auf den Sandwegen und Lavafelsen frühmorgens die Meerechsen übereinandergeschichtet wie Fische beim Fischhändler. Kein Durchkommen, ohne sie zu stören. Es ist ein prächtiger Tag, wir sehen zum ersten Mal den oberen Rand des Sierra-Negra-Vulkans.

Islote Tintoreras: Ein unbewohntes Inselchen, das man in wenigen Minuten vom Hafen unseres Dorfes mit einem kleinen Boot erreicht. Nur geführte Touren mit kurzen Aufenthalten auf vorbestimmten Pfaden sind erlaubt. Vom Boot aus sehen wir zwei der 15 offiziell dort lebenden Magellan-Pinguine, einen Blaufusstöpel mit einem Pelikan auf dem gleichen Felssporn sowie sehr viele Weissspitzenhaie in einer seichten, jetzt bei Ebbe vom offenen Meer getrennten und deshalb total ruhigen «Schlafbucht». Weissspitzenhaie können beim Schlafen ruhig liegen und müssen sich nur im Wachzustand bewegen, was sie von anderen Haien unterscheidet. Ausserdem fressen sie nur kleine Fische, weshalb Taucher sich ihnen gefahrlos nähern können. Seehunde schwimmen herum, sehr viele Schildkröten, prächtige Gefleckte Adlerrochen (mit gefährlichen Giftstacheln) und Kuhnasen- oder Goldrochen (die ebenfalls Adlerrochen sind). Die Schnorchler laufen in Flossen über die scharfkantigen Lavafelsen zur engen Bucht, die von zahlreichen Meerechsen durchpflügt wird. Ich gehe ums Boot herum schwimmen, in sehr warmem und total ruhigem Wasser.

Den Nachmittag verbringen wir in den Wellen vor der Casa de Marita. Gegen Abend wird der Himmel klar und verspricht mit dem noch schmalen zunehmenden Mond (liegende Sichel) unsere erste Sternennacht. Beim Sternenhimmelgucken in der milden Luft spiegelt sich weit weg Richtung Mole im bereits stark angestiegenen Wasser ein Vogel, der bei näherer Betrachtung ein Krabbenreier ist. Gezeitenwechsel ist alle 12 Stunden.

Puerto Villamil. 6.10.2016

Puerto Villamil wird verschönert. Die Sandstrassen werden umgebaut: Lavagestein, in Beton eingegossen – beim Drüberfahren schüttelt es mächtig wie auf einem Feldweg –, dazu bepflanzte Mittelstreifen und designte Strassenlampen. Richtung Hafen hat man begonnen, nun ist man Richtung Dorfzentrum dran. Links und rechts der Strassen Häuser, die auch auf dem Festland stehen könnten, die übliche Ständerbauweise, häufig mit unfertigen und nur durch armierte Säulen angedeuteten künftigen Stockwerke, einige Supermärkte, viele Restaurants und einfache bis sehr schicke und teure Touristenunterkünfte. Dazwischen viel Grün. Auffallend schön ist der Garten unseres Hotels Casa de Marita. Und dann noch der kilometerlange Sandstrand und das schon im frühen Frühjahr angenehm warme Meer.

Hinter dem Mangrovenwäldchen beim Hotel spielen zwei halbwüchsige Seehunde miteinander und ziehen viele Zuschauer an. Ein junges Paar schwimmt und schnorchelt mit ihnen in dem kleinen Tümpel, der durch Lava vom offenen Meer abgeschiedet ist. Wir unterbrechen unser Frühstück für Seehundfotos: Sie balgen und springen, als wäre es eine Seehund-Show. Einige Meerechsen schwimmen durch den Seehundtümpel, Finken hüpfen auf der Lava herum, Rote Klippenkrabben in der schwarzen Kindergrösse sind auch unterwegs.

Als die Seehunde sich ins offene Meer verziehen, machen wir uns zum Hafen auf. Blaufuststöpel sind in der Luft unterwegs, Rochen durchpflügen das Wasser. Seehunde zu Wasser und natürlich zu Land – auf den Sitzbänken und überall dort, wo Schatten ist. Ein Schiff kommt mit Fischern oder Händlern und einem Container voller Langusten. Man würde uns die 5 oder 6 Tiere für 90\$ verkaufen. Für Fotos packen sie die lebenden Tiere an den Antennen. Dabei kann man sie ganz normal in die Hand nehmen.

Wir wandern über den dank Ebbe etwas wasserfrei gewordenen Strand, sehen kleine Rochen springen. Viel los im Hafen, wenig später wirkt er dann ganz verschlafen. Noch ein Spaziergang zur Concha Perla, dem öffentlichen Badestrand, über den Holzsteg und über Seehunde, die kreuz und quer liegen und allenfalls die Schnauze etwas zur Seite ziehen. Vorne eine Gruppe junger Leute, die sich zum Schnorcheln vorbereiten, im Wasser eine Schildkröte, Fische, Meerechsen. Viel kann nicht zu sehen sein, weil die Schnorchelgenies das Wasser und den Sand verwirbeln.

Noch einmal im Meer schwimmen, im Sand laufen, ein letzter später Nachmittag auf der Hotelterrasse, die so ruhig ist wie nie zuvor, bei einer Flasche «Champagner», der in Wirklichkeit ein bescheidener Schaumwein von Concha y Toro ist. Das Abendessen ist auch klar: Noch einmal langosta alla plancha. Darauf hatten wir drei Abende vergeblich gehofft.

Quito

Von der Insel in die Hauptstadt. 7.10.2016

Unsere Abreise von Puerto Villamil verschob sich am Vortag bei jedem Nachfragen um eine Viertelstunde. Also noch einmal ein gemütliches Frühstück. Die Rückkehr an den Flughafen gleicht der Ankunft: Der gleiche freundliche Fahrer, die gleichen durchgeschauerten Sitze, durch die man sechs Tage später glücklicherweise noch immer nicht auf die Strasse fällt.

Am Flughafen, wenn man die leere verwinkelte Halle mit der einen Start-Landebahn so nennen kann, dauert es. Es kommen weitere Passagiere, eine ecuadorianische Drei-Generationen-Familie, sowie Polizisten mit Drogenhund und der Typ, der uns bei der Ankunft die 10\$ abknüpfte. Der Flug ist sehr angenehm, kein Durchschütteln und dank dem Platz neben dem Piloten auch mit schöner Sicht in die karge Vulkanlandschaft. Unser Weiterflug nach Guayaquil ist megapünktlich. In Quito kommen wir sogar zu früh an und sehen vom Flughafenbus, wie die KLM-Maschine von Amsterdam landet. Jetzt fängt unsere Gruppenreise an. Priska, die uns schon in der Ankunftshalle erwartete, erzählt von ihren Gepäckkirtümern, die zwar an- aber nicht durchkamen bei der Einreisekontrolle: eine Tannenzapfen-Weihnachtsdekoration oder ein Tulpen-Schnittblumenstrauss für Anja beispielsweise.

In Quito ist rush hour, totales Verkehrschaos. Die direkte Zufahrt zum Hotel ist uns verwehrt, weil die Polizei für eine Wageneskorte die Strasse sperrte. Vermutlich war Staatspräsident Rafael Correa zu seinem Amtssitz unterwegs. Unser Busfahrer kurvt also herum in den engen, von Autos und überhängenden Balkonen verstellten Einbahnstrassen. Peter gibt Tipps, er scheint den Stadtplan auswendig zu kennen. Anja findet nicht alles hierzulande wirklich umsetzbar. Wir studieren durch die Busfenster die Stadt, während es Nacht wird.

Unser Hotel Plaza Sucre ist im Kolonialstil gebaut, hat somit Fenster nur in den verglasten Innenhof, der wiederum dicht dekoriert mit in Acryl gemalten Stadtansichten und sakralen Gegenständen ist. Im folkloristischen Restaurante Los Geraneos hat Anja typisch Ecuadorianisches ausgesucht. Wir bleiben nicht sehr lang. Der grössere Teil der Gruppe hat eine lange Reise hinter sich. Viele sind allerdings wie wir bereits einige Zeit im Lande oder haben sich sogar schon in Quito akklimatisiert.

Quito kulturell. 8.10.2016

Gustavo, der auf jede Frage eine erschöpfende Antwort weiss, lässt uns einen Tag lang eine fulminante Führung angedeihen: Stadtentwicklung, Geschichte Ecuadors bzw. Quitos im Speziellen sowie Lateinamerikas im Allgemeinen, Geologie, Klima, Artefakte seit den frühesten nachgewiesenen Besiedlungen. Das beginnt mit einer «Stadtbesichtigung» von oben, wenn man bei einer mindestens 40 km langen, über Berge und Canyons hausbreiteten Stadt überhaupt davon sprechen kann. An der Panamericana auf einem über der Stadt gelegenen Plateau sieht man zumindest die Altstadt und den Panecillo-Hügel und das Denkmal für die Befreiung der Stadt. Auf der anderen Strassenseite verläuft eine horizontale Gesteinsschicht durch die Böschung: die Reste der alten, nicht allzu breiten steingepflasterten Inka-Militärstrasse.

Vom Panecillo aus ist die Altstadt schon deutlich näher. Und dann sind wir drin im Gewirr der (Einbahn-)Strassen, die steil bergauf und bergab führen, und an denen Laden an Laden

scheint und Restaurant an Restaurant. Nicht immer wissen wir, was sie da verkaufen. Was wie runde Kernseifenstücke aussieht, ist in Wirklichkeit in Form gepresster Rohrohrzucker.

Museo de Arte Precolumbino Casa del Alabado: Ehemaliger spanischer Stadtsitz und heute Heimstatt einer eindrucklichen Sammlung präkolumbianischer Kunst. Wir wundern uns, wie die bis zu geschätzten 6000 Jahre alten Exponate der Valdivia-Kultur derart makellos sein können. Stein, Keramik und später auch Edelmetall wurden verarbeitet. Auch die Kultgegenstände der Inkas – immerhin einiges jünger – sind ohne Fehl. Was man sonst in Museen sieht, kam so schön nicht aus der Erde, weshalb wir rigorosere als die bei uns gebräuchlichen Wiederherstellungsmethoden vermuten. Wenn's nicht Nachbildungen sind. Leider haben wir nicht den mit Restaurateuren gut bekannten Gustavo danach gefragt.

Am Ende des Mittagessens im Restaurant «Hasta la vuelta, señor» – viel Folklore im ehemaligen erzbischöflichen Palais – setzt mit ohrenbeäuhendem Geprassel aufs Glasdach über dem Innenhof ein Gewaltsregen ein. Wir warten eine Weile. Dann müssen wir doch raus und erreichen mehrheitlich regendurchtränkt (so viel zu wasserdichter Funktionsbekleidung!) die innen komplett vergoldete Iglesia de la Compañía de Jesús. In ihre figürlichen Darstellungen haben die Künstler indigene Gesichtszüge und Körperproportionen einfließen lassen. Die Jesuiten engagierten sich in der Ausbildung der criollos (ein Elternteil indigen, der andere spanischstämmig, aber in Ecuador geboren) und der Indigenen, die nicht durch die gleiche Tür wie die in Spanien Geborenen die Kirche betreten durften; 1787 wurden sie vertrieben. Danach nahmen sich die ebenfalls schon lange ansässigen Dominikaner der armen Bevölkerung an.

Der Regen wird gnädig weniger. Wir gehen um die Ecke zur Franziskanerkirche, von der es im Hotel Sucre ein grosses Gemälde gibt, besichtigen den grossen Kreuzgang und der Empore mit der prächtig gefassten Holzdecke, durchstreifen das zugehörige Museum in einem kleineren Kreuzgang und das fuchsbauartige Labyrith des originellen Shops. Durch die dicke Wolkendecke dringt nur noch wenig Tageslicht.

In der Stadt ist es laut, sie erstickt fast im Autoverkehr. Es wimmelt von Menschen, die fast alle etwas tun. In der dünnen Luft auf 2800 Metern über dem Meer bewegen sie sich scheinbar mühelos. Wir bewegen uns langsamer! Die Strasse ist Markt und Kaufhaus. In die Anpreisungen der Waren ist immer eine Echo eingebaut: "aguaguaguagua" rufen beispielsweise die Wasserhändler. Von allen Seiten tönen die Rufe. Kinder müssen ebenfalls ran. In Kuba gab es keine Kinderarbeit, in Ecuador sehr wohl.

Unser Abendziel ist das Restaurant Vista Hermosa, dessen Name nicht übertrieben ist: die Sicht über die Altstadt ist von der Terrasse aus einmalig. Essen eher mässig, zu viel, zwei würden von einem Teller satt. Viele Einheimische essen hier. Die musizierende Seiko-Wanduhr filmt Stephan während eines Stundenwechsels, wenn sich das Zifferblatt zu einer Blume auseinanderfaltet. Am Schluss gönnen wir uns noch einmal von der Terrasse aus die Aussicht der deutlich ruhiger, wenngleich nicht still gewordenen Stadt.

Otavallo

In der Provinz Imbabura. 9.10.2016

Unser nächstes Fotostichwort heisst «Otavallo». Tatsächlich bereisen wir die Provinz Imbabura nördlich von Quito. Cotapachi, Otavallo und Ibarra sind Kantonshauptorte der gleichnamigen Kantone in dieser Provinz.

Von Quito herkommend überqueren wir die Äquatorlinie in Quitsa To (oder Monumento Ecuador). Ein junger Mann gibt in sehr gutem Englisch eine sehr gute kurze astronomische Präsentation. Nächste Station ist Cotapachi, die eine von zwei ecuadorianischen «Leder-Städten». Viel Zeit zum Shoppen bzw. für eine Stadtbesichtigung. Verkehr und Verkaufsgeschäftigkeit in den Strassen wie in Quito, über den bunten Häusern das Makramé der elektrischen Leitungen, die man nicht ausblenden kann und in die Fotos hineininszenieren muss. Viele Frauen tragen Tracht. Hier fällt uns erstmals auf, wie gross die Kinder sein können, die sie auf dem Rücken tragen.

Cotapachi heisst auch ein über 4800 Meter hoher Vulkan, an dessen Südflanke die Laguna Cuicocha liegt und die gleichnamige Hostería. Wir essen sehr gut und erleben eine kühl-feuchte stille Bootsfahrt auf dem weitläufigen Kratersee, der das Revier von unzähligen Blässhühnern ist. Weit oberhalb des Sees, am Kraterrand, führt steil bergauf ein Spazierweg. Die Sportlichen in unserer Gruppe wandern recht weit nach oben bis in die langsam herabsinkenden Wolken. Wir gehören nicht dazu.

Nach Otavallo kommen wir in der Dämmerung. Das zauberhafte Hotel La Hosteria Puertolago in San Rafael de la Laguna am Ufer des Lago San Pablo erreichen wir erst kurz bevor es dunkel ist. Man kann gerade noch die vier Marktstände auf dem Hotelrasen sehen, die von Einheimischen zusammengeräumt werden, und die Lamas auf der Wiese hinter den einzelnen Cottages.

Wir haben uns für unser Abendessen an diesem schönen Ort schön gemacht. Aber da macht uns der Regen einen Strich durch die Rechnung. Draussen wird man einfach vom Regen geduscht. Nachtaktive Tiere quaken und klacken um die Wette, grosse Fledermäuse sausen um die Cottages herum. Wunderbaren Cocktails gibt es, der Service ist tadellos. Der lange Tisch ist – typisch ecuadorianisch, wie Peter erklärt – sehr eng eingedeckt. In diesem Land isst man auch im Privaten auf Tuchfühlung mit seinen Tischnachbarn. Das Essen: die regionale Spezialität Carne colorada: lang gekochtes, gut gewürztes und gezupftes rötliches Schweinefleisch, das mit den dazu gereichten faden weissen Maiskörnern vermischt wird, sonst noch allerlei rohes Gemüse dazu, Mores- und Guanabana-Glace zum Abschluss eines (auch) kulinarisch gelungenen Tages.

Lago San Pablo und Imbarra. 10.10.2016

Der Tag beginnt prächtig, der See, die Berghänge mit schwindelerregend steilen Feldern, die Dörfer am Seeufer in Sonne und Wärme getaucht, wenngleich das hierzulande als Winter gilt. Ein Paar grosser dunkler Kolibris, Langschwanneremiten, tanzt wie ein im Wind flatterndes schwarzes Spitzentuch. Weil ich zu viel gehustet und zu wenig geschlafen habe, bleibe ich mit Anja im Hotel und erkunde am Nachmittag, als die Sonne schon wieder hinter Wolken verschwindet die nähere Umgebung.

An der Lama-Wiese wärmt sich ein schwarzer Hundertfüsser auf dem Trottoir. Kolibris, Drosseln, Schwalben, Grasmücken, ein Schwarzkopf-Phoebentyrann und ein auffälliger Rubintyrann sind auszumachen. Den (männlichen) leuchtend roten spatengrossen Vogel mit den dunkelgrauen Flügeln zu fotografieren, schlägt leider fehl. Eine schwarz eingehüllte Schweinehirtin führt ihre Schweine in ein Wasserhyazinthenfeld. Grössere Schafherden weiden auf grünen Flächen. Ein Huhn mit seiner Kükenschar findet offenkundig das Nahrungsangebot genau vor den Rädern eines fahrenden Traktors am besten. Nahe dem Seeufer ruhen sich Silberreiher an den Rändern von Wasserbecken aus. Rinder müssen fürs Abkauen der grossen Schilfstängel, aus denen man auch Körbe und Matten flicht, bauchtief in den Sumpf hinein. Mit einem Bauern unterhalte ich mich ein wenig. Dann gehe ich im mittlerweile strömenden Regen zurück. Stephan war in der Zwischenzeit mit der Gruppe bei einem Hutmacher und in den Thermen von Otavalo, hat einen Holzschnitzer sowie einen zweiten in San Antonio de Ibarra besucht, einen Instrumentenbauer in Peguche sowie den letzten Handweber in Illuman. Und alle die Städtchen und Dörfer und der schöne Wasserfall von Peguche waren auch noch Teil des unglaublichen Programms.

Das Abendessen in der Hacienda de Cuzon ist sehr fein. Der Mojito, den Anja und ich noch vor Ankunft der Gruppe serviert bekamen, bestand fast nur aus Rum und fuhr ziemlich ein auf nüchternen Magen. Die gegen 19.30 Uhr eintreffende Gruppe bekommt ihre vor dem Essen bestellten Cocktails erst gegen dessen Ende. Man ist eben ganz auf schnelles Servieren und Abräumen aus, und zuerst kommt das Essen. An diesem Ort wäre es gewiss auch sehr schön zu wohnen, die Hacienda ist ebenfalls ein Hotel.

Otavalo. 11.10.2016

Erneut ein strahlender Morgen! Der Cotopaxi ist das Fernziel, das nähere ist Otavalo. Farbenfroh ist auch diese Stadt, aber viel verhaltener lebendig als die bisher besuchten Orte. Die Strasse scheint hier viel weniger Markt und Kaufhaus zu sein. Natürlich gibt es auch hier etwas Strassenhandel, aber der ist leiser als was wir bisher hörten. Nicht die Echolalien von Guayaquil und Quito, die Frauenstimmen sind weniger schrill. Auch schauen die Menschen ernster drein als wir es bisher erlebten, viele jedenfalls. Das Stadtbild von Otavalo ähnelt anderen Stadtbildern. Indigene Frauen und Männer tragen traditionelle Kleidung. Eine Marktfrau in Tracht, deren kardinalsrote Kopfbedeckung uns auffällt, stellt sich lächelnd für ein Foto hin.

Otavalo ist berühmt für seinen Samstagsmarkt. Dann wird das Städtchen überflutet – was vielleicht mit ein Grund dafür ist, dass sich die Menschen von den Touristen etwas abgrenzen. Aber heute ist Werktag und der Markt mässig interessant. Wir haben schon andernorts identische Erzeugnisse gesehen. Auch unter einem Dutzend ausgebreiteter Tischdecken entdecken wir kein geeignetes Souvenir.

Cotopaxi

Reise zum Cotopaxi, 11.10.2016

Unsere Fahrt führt von Otavalo zurück an den Lago San Pablo und über die neue Autobahn Richtung Quito. Sie ist spektakulär in die Vulkanberge geschnitten. Das Gestein ist weich, es ist die günstigste Produktionsweise, Landschaftsschutz gibt's nicht. Die 100 Meter hohen abgegrabenen Flanken sind mit Folie abgedeckt, durch die neue Flora ans Licht drängt. Darunter schlängelt sich die Autobahn dünn wie ein auf einem grossen grauen Laken ausgelegter Schnürsenkel.

Die letzte Etappe und zeitlich auch eine recht lange führt durch unerwartete Landschaft: Toggenburg mit Alleen aus Eukalyptus und von Agaven durchsetztem Gebüsch, Milchkühe auf den Weiden, später werden es Fleischkühe sein und Lamas. Wir staunen wie schon oft über die Gelassenheit unseres Buschaffeurs, der den grossen Reisebus über engste und holprigste Pisten steuert und jede Herausforderung annimmt, wenn wir schon längst denken: da kommen wir nie wieder raus. Auch der mit Steinen gepflasterte Pfad zwischen Grünzeug und Weidezäunen auf unserem Foto ist eigentlich für unser grosses Gefährt zu schmal.

Es wird noch richtig hochgebirgig. Der Volkswagen-Bus – ein lateinamerikanisches Modell – kommt (wieder einmal) ziemlich ins Schnaufen wegen der enormen Steigung und der dünnen Luft. Wir erreichen schliesslich auf rund 3800 müM die fantastische Hostaria Los Mortiños mit Aussicht auf den beschneiten Cotopaxi und die schneelose Zackensilhouette der Vulkane Ruminahui Central und Ruminahui Norte. Ein Kaninchen sitzt friedlich da, bis der hauseigene Hund, ein junges verspieltes Wesen, es durch das Gebüsch jagt. Die Blumen hier oben haben kurze Stängel. Und ich habe nach einem Sprint bergauf für ein paar ultimative Abendfotos vom fast wolkenfreien Cotopaxi und den Zacken-Ruminahuis vor der untergehenden Sonne ordentlich kurzen Atem. Sonst hat uns die Höhe bisher nichts an, wir geniessen den Apéro und das feine Abendessen und verkriechen uns warm angezogen ins mit kuscheliger Fleece-Wäsche bezogene Bett. Durch die Panoramafenster, fernab jeden Lichtsmogs, leuchten unzählige Milchstrassen herein.

Vom Cotopaxi nach Salcedo. 12.10.2016

Um 6.10h raus an die eiskalte Luft, um den wolkenfreien Gipfel des Cotopaxi (rund 5900 m hoch) und die von der aufgehenden Sonne in Gold getauchte Landschaft zu fotografieren. Tolles Frühstück. Luis' Auto ist nicht fit, deshalb um 45 Minuten verspätete Abfahrt zum Lagunensee, den wir auf dem Sentero El Páramo umrunden und der sich im Cotopaxi-Nationalpark befindet, dem nach Galapagos zweitwichtigsten Nationalpark Ecuadors. Von dort reisen wir eigentlich nur noch bergab, was aber hier viele Kurven und einiges Bergauf-und-Bergab bedeutet. Thema der nächsten beiden Tage sind unterschiedliche Typen von Kreditnehmern von Vis Andes, der von Anja und ihrem Mann ins Leben gerufenen Genossenschaftsbank für Mikrokredite.

Wir besuchen einen Rosenzüchter, ein Kunde von Vis Andes, der allen einen grossen Strauss Rosen schenkt. Die äquatornahe Lage mit 12 Stunden Sonne, davon viel senkrecht von oben, ermöglicht grosse Blütenköpfe und lange Stiele wie sonst nirgends in der Welt. Um die Ecke Mittagessen in der alten spanischen Hacienda La Cienaga: sehr schön, sehr elegant, sehr gutes Essen. Es dauert also, bis wir nach Latacunga und schliesslich Salcedo

kommen, wo wir die Spar- und Kreditbank Vis Andes besuchen und eine Menge Interessantes und Unbekanntes erfahren. Beispielsweise stellen hierzulande Vulkanausbrüche alle Businesspläne auf den Kopf. Auch unser Gastwirt vom Cotopaxi, der kurz zuvor in seinen grossartig ausgestatteten Anbau investiert hatte, war vom Staat angewiesen worden, seinen Laden ein halbes Jahr zu schliessen, weil Mitte August 2015 eine 12 km hohe Aschewolke aus dem Krater stieg und ein Ausbruch des Vulkans erwartet wurde (der allerdings nicht kam). Es gibt hier auch für fast gar nichts eine Versicherung – nur Sozialversicherung und eine Autoversicherung, nada más.

Vom Hauptsitz der Bank in Salcedo fahren wir nach Belisario Quevedo, wo die beiden Häuser von Priska und Peter sowie von Anja und ihrer Familie stehen, der Pferdestall und viel Landwirtschaftsland, auf dem bis vor Kurzem noch 12 Milchkühe standen. Wir schauen in alle Ecken des ersten, später des zweiten Hauses. In letzterem sind zwei Tische festlich gedeckt fürs Abendessen. Wer's «bestellt» hat, bekommt jetzt Cui (Meersäuli). Dazu gibts ausgezeichneten Rotwein von Dos Hemisferios, dem einzigen ecuadorianischen Weingut rund 100 km westlich von Guayaquil, notabene der beste Wein, den wir in Ecuador tranken.

Müde sind wir, als wir nach Salcedo zurückkommen und im Hotel Rumipamba de las Rosas Quartier beziehen können: ein Riesengelände mit vielen Gebäuden voller Gastzimmer, Einrichtungen zur Gästeunterhaltung, Teiche ohne Wasser. Der Besitzer ist Sammler und hat sogar ein altes Passagierflugzeug im Garten stehen. Anja und Luis haben hier ihr ecuadorianisches Hochzeitsfest gehabt.

Märkte und Kundenbesuche auf dem Land. 13.10.2016

Salcedo. Auf den Märkten werden unter anderem Engroseinkäufe von landwirtschaftlichen Gütern getätigt, die man auf kleinen Dorfmärkten oder in Geschäften weiterverkauft. Wir besuchen Märkte für Kleintiere (künftige Lebensmittel!), für Obst und Gemüse und für Grossvieh. Insbesondere Hühner und Schweine werden grauenvoll behandelt, aber auch den anderen Nutztieren geht's alles andere als gut.

Auf dem Weg zu den Bankkunden kommen wir durch schöne Landschaft und hässliche Dörfer. Man lebt hinter unverputzten Fassaden von Gebäuden, in deren Höfen es keine Blumen und Pflanzen gibt und die man für unbewohnt halten würde, wären da nicht Handtücher und Turnschuhe und Spielgerät und irgendwo vielleicht ein paar Hühner und ein Schwein. Die Dörfer schauen überall, wo wir bisher waren, genau gleich aus. Es scheint ein modefreies Land zu sein, keine Architektur- und keine Bekleidungsmoden. Dazu die Gewächshäuser, die Quadratkilometer von Land bedecken, und die Strassen, die man dem Bedarf entsprechend quer in die Landschaft pflügt.

Die Fotoauswahl zeigt, wen wir besuchten: einen Milchproduzenten; einen Tomatenproduzenten; einen Avocabauern, der auch Elektriker ist und gewiss an den bis 2018 zwingend vorgeschriebenen Induktionsherdinstallationen gut verdient; «Doña Celida», die uns von hervorragendem pulled pork probieren lässt; die Künstlerin Aida Lopez, die eine hervorragende Gastgeberin ist und uns in jede Ecke ihres panoptischen Heims schauen lässt; einen Kartoffelbauer und seine Familie bei der Ernte; eine Frau, die mit ihren Töchtern im Kindesalter in einem dunklen Raum Körbe flicht; den Landwirtschaftsbetrieb, von dem Anjas Kühe kamen und wo die Kuhherde jetzt wieder lebt.

Nach der Rückkehr ins Hotel hat uns Anja feine Glace aus natürlichen Zutaten von Salcedo geordert. Dann ist es Zeit fürs Feinmachen für den Abendanlass, an dem alle Berater von Vis Andes dabei sein werden. Wir haben uns schnell umgezogen und sind die ersten

Schweizer, die den Festsaal erreichen. Anwesend sind bis jetzt ausschliesslich Leute von Vis Andes.

Der Lautsprecher wird eingestellt, wir flüchten in die rechte vordere Ecke nahe der Leinwand und weit weg vom Lautsprecher und werden von der Vis Andes-PR-Frau Carla freundlichst aufgefordert, es uns doch an ihrem Tisch bequem zu machen. Carla spricht zwar gut Englisch, aber alle anderen haben Schwierigkeiten damit: die Chefbuchhalterin, die beiden Praktikanten, der Grafiker. Alle sind liebenswürdig, lachen viel, sind aufmerksam. Gelegentlich hilft ein Blick in den Online-Pons. Ausser Carla mag niemand den Wein, die warten alle auf die süssen Liköre. Der Wein ist ein sortentypischer, sehr gut gemachter ecuadorianischer Cabernet Sauvignon von Dos Hemisferios.

Zwischen den Gängen und vor allem nach dem Essen gibt es Musik in einer Lautstärke, die für uns an der Schmerzgrenze liegt, in Ecuador hingegen als normal empfunden wird. Sänger ist Carlos Vater Carlos, einer der Gitarristen dessen Onkel (gemäss Peter der berühmteste Gitarrist von Ecuador), der andere Gitarrist der Sohn des ersten Gitarristen, dazu noch ein familienexterner Keyboarder. Carla singt eigentlich auch, an diesem Abend aber erst, als wir schon gegangen sind. Wir verabschieden uns nach zwei Tanzrunden, an denen der ganze Saal beteiligt ist, wegen der grimmigen Lautstärke und weil wir müde sind.

Chimborazo und Salinas

Chimborazo. 14.10.2016

Über die grosse Stadt Ambato am stets aktiven Tungurahua geht es hinein in eine zunächst üppig grüne Kulturlandschaft. Es weiden Kühe, Schafe und Lamas, dazwischen auch Schweine und Geflügel. Dann wird es immer karger. Zuerst kommt die Zone der verwilderten Pferde, Nachkommen der eleganten Pferde, die von den abziehenden Spaniern zurückgelassen wurden und nun in der steppigen Hochebene Herden bilden. Es wird noch karger, nur einzelne niedrige Grasbüschel ragen aus dem hellen Gestein hervor. Das ist die Zone der ausschliesslich wild lebenden schönen Vicuñas. Wie die Pferde bilden sie kleine Herden. Wo Vicuñas sind, gibt es kein domestiziertes Vieh.

Mittagessen ist auf 4200 müM in der europäisch anmutenden Chimborazo Lodge von Marco Cruz, der engen Kontakt mit dem Deutschen Alpenverein pflegt (deutsche und sächsische Flagge neben der Schweizer unter dem wie auch in anderen Hostarias zahlreichen Sammelgut an den Wänden und wo sonst Platz ist) und mit Reinhold Messmer auf einem Foto abgebildet ist. Draussen schwirren dunkle Kolibris herum.

Salinas. 14.10.2016

Dieses Salinas, eines von mehreren in Ecuador, liegt gerade einmal 25 km Luftlinie von der Chimborazo Lodge entfernt. Aber es sind kurvenreiche Strassen durch karges Vicuñaland und schliesslich landwirtschaftlich genutztes Gebiet von ungeheurer Schönheit, und deshalb ist man eine Weile unterwegs. Ein Aufhänger dieser Reise sind ja Genossenschaften, und Salinas de Tomabelas (Salinas de Guaranda) inmitten der andinen Kulturlandschaft aus steilen Feldern und Äckerchen ist ein genossenschaftlich organisiertes Dorf. Vor einem halben Jahrhundert war es zerfallen und entvölkert. Heute ist es für ecuadorianische Verhältnisse wohlhabend, voller junger Menschen und voller Geschäftigkeit. Mit unserem ortskundigen, nicht wahnsinnig mitreisenden Führer erkunden wir einige wenige unterschiedlich grosse Genossenschaftsbetriebe.

Erste Station ist die Käserei des Dorfes, die in Ecuador und einigen Exportmärkten ihre Käse vertreibt. Ein normaler professioneller Betrieb, in dem in dieser Jahreszeit täglich rund 5000 Liter Milch zu rund 300 Käselaiben verarbeitet werden. Ziemlich salzig sind die Käse gemessen an der kurzen Reifezeit. Dass die verschiedenen (also verschieden benannten, nicht unbedingt sehr verschieden schmeckenden) Sorten Schweizer Bezeichnungen tragen, erklärt sich daraus, dass ein Schweizer den Betrieb auf die Beine stellte.

Zweite Station ist eine national bekannte Schokoladenfabrik. Danach geht es zu einer Fussballfabrikation in einem kleinen, nach Teer und Lösungsmitteln riechenden Raum im ersten Stock eines Dorfhauses und anschliessend zu einer Kooperative von Frauen, die Handarbeiten verkaufen und die dafür benötigte Schaf- und Alpacawolle selbst spinnen und einfärben. Ein Huhn irrt aufgeschreckt zwischen uns Besuchern durch den grossen Raum, lässt sich aber mit einem entschlossenen Griff von der Theke «pflücken». Dann, es dämmt schon fast, weiter zur Institution Salinerito, in der Jugendliche aus mittellosen Elternhäusern geschult und befähigt werden sollen, selbst ein Mikrogeschäft aufzuziehen. In der Abenddämmerung spazieren wir über den Dorfplatz, wo Jugendliche ecuadorianischen Volleyball («Nationalsport» mit zwei Dreierteams) und Fussball spielen, zu unserer frugalen

Herberge. Bis auf den Gemeinschaftsraum ist es in den Räumen eiskalt. Wir befinden uns immerhin auf 3550 müM.

In der Wärme des Kaminfeuers berichtet uns der italienische Salesianerpater Antonio Polo, was er, der vor 45 Jahren für ganze vier Monate als Praktikant kommen wollte, an Ideen und Idealen mitbrachte, wie die einzelnen Geschäfte aufgebaut, Finanzierungen getätigt und Gewinne reinvestiert wurden – notabene von Menschen, die praktisch nicht lesen und schreiben konnten, wie die Genossenschaft organisiert ist und wie wichtig es ihm ist, dass die Organisation keine Unterschiede zwischen den Menschen und damit Unzufriedenheit schafft, dass die junge Generation keine Vorstellung davon hat, wie das in der Jugend ihrer Eltern war und sich nicht mehr in gleicher Weise engagieren möchte und dass heutzutage ein Zehntel der Dorfbewohner ihre Geschäfte ausserhalb der Genossenschaft abwickelt, sich seines Erachtens aber finanziell beteiligen sollte, weil alle vom genossenschaftlichen Erfolgsmodell profitieren. Er spricht leise, deutlich, ein schönes weiches Spanisch. Vom Erscheinungsbild her könnte man ihn sich auch gut als Vorsteher eines griechischen Klosters irgendwo auf einem kargen Berg im Pelopones vorstellen.

Ein bescheidenes Nachtessen steht uns bevor. Auf den Tischen stehen Krüge mit Kräuterinfusion. Für Martina, Belinda und Priska folgt die letzte Nacht vor dem Rückflug. Zahnputzbecher gibt's nicht. Zum Glück hat die Busbesitzerin uns nachmittags alle ein Geschenk gemacht, und da war ein Glas dabei. Warmwasser gibt's auch nicht. Am anderen Morgen beim Frühstück wird Claudia erzählen, wie sie den Warmwasserhahn fand und öffnete, woraufhin aus allen Löchern das Wasser ins Badezimmer schoss. So einen Hahn hatten auch wir über dem Badezimmerspiegel! Wir gehen in Skiunterwäsche schlafen und frieren unter der einen bleischweren, teppichdicken Wolldecke, weil wir die zweite abgeworfen haben.

Kommentar zum Hahnenkampf: Die beiden Hähne fielen mitten auf der Dorfstrasse übereinander her. Der eine war schon daran, dem anderen ins Genick durchzubeissen, als eine junge Frau vom Dorf den überlegenen Hahn am Schwanz packte und weg zog, woraufhin der unterlegene Hahn umgehend Anstalten machte, sich auf seinen gefangenen Kontrahenten zu stürzen. Luis hat auch ihn geistesgegenwärtig sofort am Schwanz gepackt. All dies innerhalb weniger Minuten.

Noch einmal Chimborazo. 15.10.2016

Der letzte «offizielle» Gruppenreisetag, an dessen Ende unsere Gruppe geschrumpft sein wird. Für die Verbleibenden heisst das heutige Ziel Papallacta. Strahlend blauer Himmel schon am frühen Morgen, aller Nebel vom Vorabend weg, das Salzfeld auf dem gegenüberliegenden Hang, das dem Dorf seinen Namen gab und ebenfalls genossenschaftlich genutzt wird, glänzt in der Sonne wie ausgebreitete Aluminiumfolie.

Gemäss Peter erleben wir ein typisch ecuadorianisches Frühstück; alles ist genau abgezählt: pro Kopf eine viertel Schinkenscheibe, ein hartes Ei, dünner Saft, mit Schokocreme aus der Schokoladenfabrik bestrichene ungetoastete Toastbrote, liebevoll im Grunde, aber echt nicht zu viel. Wir haben eine lange Fahrt vor uns, wieder durch die spektakuläre Andenlandschaft um den Chimborazo herum – notabene eine andere Strecke als bei der Herfahrt, darauf legt Peter Wert. Vom auf 3600 müM gelegenen Salinas geht es rauf und runter über die kurvenreiche Strasse durch Landwirtschaftsland mit Kartoffeläckern an schwindelerregenden Steillagen, landwirtschaftliches Patchwork (erbrechtlich bedingt), später durch Vicuña-land, Wildpferdland, Weideland für domestizierte Tiere und wieder Ackerland, ein kurzes Stück ist Rüblistrasse, da liegen grosse Säcke voller Karotten auf betonierte Flächen. In kleinen

Ständen am Strassenrand werden neben wenig anderem Gemüse sehr viele Karotten zum Kauf angeboten.

Unser Mittagessen ist ein Bus-Picknick und startet in Ambato, der Stadt am immer aktiven Tungurahua. Wir haben sie in einer Irrfahrt mehrfach durchquert. Unser Busfahrer kennt nur seine Linienstrecken, die er auch mit uns fährt. Mit uns hat er von seinem Land Ecken gesehen, in denen er noch nie war. Peter interveniert und lotst uns erfolgreich zum ultimativen Empanada-Hersteller. Die Empanadas essen wir aus der Hand im Bus, während die Fahrt Richtung Flughafen Quito weitergeht. Von unseren fabelhaften Reiseleitern und -begleitern ist nun nur noch Peter da, der unseren Bus Richtung Papallacta dirigiert.

Papallacta

Terme Papallacta. 15.10.2016

Die Strasse nach Papallacta wird ausgebaut und ist jetzt Holperpiste. Viel grüne Landschaft ringsum, hohe Berge, gelegentlich zeigt sich der Cotopaxi. Hochspannungsmasten und -leitungen stehen quer durch die Landschaft. In den vergangenen Jahren wurde hier massiv gebaut. Ecuador soll von Gas und Erdöl loskommen und Wasserkraft sowie Solarenergie fördern.

Unsere Hotelanlage – Terme Papallacta – erweist sich als luxuriös. Das Hotel gehört zu den fünf teuersten des Landes. Wir sind in einem einseitig angebauten Bungalow untergebracht: zwei grosse Betten, 7 Kleiderbügel (bisher hatten wir null bis vier), ein Stuhl (was hierzulande normal zu sein scheint), das Zimmer fussbodengeheizt mit thermischer Energie, das Badezimmer unbeheizt und – wir befinden uns auf einer Höhe von rund 3500 Metern – ziemlich kühl, hohe Daturabäume ringsum und andere prächtig gedeihende Pflanzen um die kleinen zwischen den Bungalows verstreuten Thermalbecken, alles super gepflegt. Am Anreisetag dürfen die Hotelgäste in der ihnen vorbehaltenen Terme gratis baden. Das heisse Wasser ermüdet.

Auch hat es zu regnen begonnen, was alle Pläne von einer gepflegten Garderobe fürs Abendessen über den Haufen wirft, weil man halt zum Hauptgebäude einige Schritte durch den heftigen Andenregen gehen muss. Die Cocktails an der Hotelbar sind mässig, das Abendessen hingegen fabelhaft und der Service wie in einem gut geführten europäischen Haus. Alle bekommen zugleich zuerst ihre Vorspeise, danach zugleich ihre Hauptgänge, und der Wein wird zum Essen und nicht irgendwann sonst gereicht.

Im Refugium der Brillenbären und Tapire. 16.10.2016

Das Frühstücksbuffet ist phänomenal, doch geht das Gerücht um, dass sich dieser Luxus aufs Wochenende beschränkt. Wandern Richtung Nationalpark steht auf unserem Programm. Noch ist es trübe und stecken die Berggipfel in Wolken. Der Wanderweg führt fast kontinuierlich bergauf.

Ein Fotograf mit schwerer Foto- und Übernachtungsausrüstung kreuzt unseren Weg. Nur einen Kilometer bergauf könne man Brillenbären erwarten, erzählt er uns, aber das Zelt habe er sicherheitshalber dabei, falls er nicht so schnell einen der scheuen Gesellen vor die Linse bekommt. Er schaut aber nicht so drein, als ob er sich wahnsinnig auf eine Andennacht im Freien freut. Wir befinden uns mittlerweile auf 3800 müM. Auf Tapire weisen Tafeln am Eingang zum Nationalpark hin. Aber Brillenbären und Tapire sind heute nicht auf unserer Route unterwegs. Dafür hat die Sonne Oberhand gewonnen, lässt die Blütenpflanzen leuchten.

Ausserdem bekommen wir nach unzähligen fehlgeschlagenen Versuchen endlich zwei der beschopften, eckigköpfigen Morgenammer-Männchen (auch Rostscheitel- oder Braunnackenammer genannt) ordentlich aufs Foto. Der Gesang der Männchen erinnert uns vage an einen Buchfinkenschlag, ist aber variantenreicher und länger.

Mindo

Von Papallacta nach Quito und Mindo. 17.10.2016

In der Sonne dieses Morgens leuchten die roten Datura- und weissen Callablüten um die Bungalows herum. Vor vergissmeinnichtblauem Himmel glänzt in der Ferne die Schneekappe des Antisana. Das ist der «Hausvulkan» von Papallacta, der vierhöchste Berg Ecuadors. Sein Erstbesteiger war 1880 Edward Whymper, der im gleichen Jahr auch Chimborazo und Cayambe, also den höchsten sowie den dritthöchsten ecuadorianischen Berg, erstmals bestieg. So schön das Wetter, so bescheiden das Hotelfrühstück an diesem ersten Wochentag.

Dann warten wir vor dem Hauptgebäude auf unseren kleinen Bus, der auch nach eineinhalb Stunden nicht da ist und überhaupt nicht kommen wird, wie wir dann per SMS erfahren. Das Busunternehmen hat den Anschlussauftrag nicht verstanden. Anschlussaufträge werden hierzulande überhaupt kaum je verstanden und ausgeführt, das gilt auch im Restaurant. Ausserdem kann man nicht von einem Schweizer Handy mit einem anderen telefonieren. Vom ecuadorianischen Festnetz erreicht man auch kein Schweizer Handy. Immerhin erreicht Peter Anja per SMS. Drei Pickup-Taxis werden für uns als Busersatz organisiert.

Unser Fahrer ist äusserst naturinteressiert, zeigt uns auf seinem Handy das Foto eines Brillenbären, der ihm am Morgen des Vortags über den Weg gelaufen war, erzählt viel über Tierschutz und die Wilderei an Hirschen, Brillenbären und Tapiren, deren Fleisch man hierzulande schätzt. Die Wilderei sei erst vor wenigen Jahren zurückgegangen, als ein Gesetz in Kraft trat, das bei sehr hohen Strafen das Mitführen von Waffen inkl. Macheten verbietet.

Wir halten – Quito scheint kein Ende zu nehmen! – im Norden Quitos an der Mitad del Mundo, gehen aber nicht zum Denkmal, sondern zum Indígenas-Museum nebenan für eine kurze Besichtigung. Auf der Weiterreise nach Mindo, nach der grau-braunen Kargheit der Landschaft um Quito, ist das Grün der tieferen und feuchteren Zonen, die enorme Grösse der Pflanzenblätter, die Dichte der Vegetation ein unglaublicher Kontrast. In einiger Entfernung von unserer Strecke kreisen in grosser Höhe Kondore über den Vulkankegeln.

Hinter der Palisade unseres Hotels Sisakuna am Rande des Städtchens Mindo eröffnet sich ein Mikro-Resort. Wir befinden uns jetzt nur noch 1200 müM. Im Tropengarten zwischen der offenen Bar und den Bungalows werden Vögel mit Bananen und Nektar geködert. Vögel mit bequemem Futter zu bestechen ist die wirksamste Methode, wenn man sie in grosser Zahl und in grossem Artenreichtum beobachten will: Gelbbauch-Kernknacker (mit dem weissen Mais im Schnabel), Zuckervögel (mit feinen, gebogenen und Feeder-kompatiblen Schnäbeln), hellblaue Bischofstangare oder «Lemon-rumped Tanagars» (kohlschwarz mit gelbem Rücken die Männchen, hellgelb mit braunen Flügeln und Kopf die Weibchen). Und dann die Kolibris, schwirrende Edelsteine von winzig bis erstaunlich gross.

Kleiner Abendspaziergang im Städtchen. Und dann speisen auch wir in unserem Hotel reichlich und gut, aber halt wieder einmal ecuadorianisch: «Vorspeise» (in unserem Fall eine frisch zubereitete superfeine Gemüsesuppe) und «Hauptgang» kommen gleichzeitig auf den Tisch. Das muss man sich vor Augen halten: Eine Person in der Küche hat mit einem Helfer zusammen aus frischen Zutaten die Gerichte hergestellt und es fertig bekommen, 22 Teller ziemlich gleichzeitig auf den zu Tisch stellen!

Nachts ist es ruhig, bis die Hunde erwachen, sich zum Hundekonzert einbellen und in der Dämmerung sich auch der Müllwagen mit Trommelrhythmen bemerkbar macht.

Naturerlebnisse im Nebelwald. 18.10.2016

Unser erstes Ziel ist eine Schmetterlingszuchtstation. Grosse braune Exemplare sitzen auf dem Kieselboden, man muss aufpassen, dass man keinen zertritt. Eine Stunde darf man sich bei den Schmetterlingen aufhalten, das reicht auch, aber die Zeit vergeht sehr schnell.

Nächster Programmpunkt ist eine Wanderung zu Wasserfällen, die man nach einer kurzen Seilbahnfahrt erreicht. Es geht zügig bergab über Treppenstufen, Wurzeln und Steine durch den Nebelwald, der um diese Vormittagszeit auffallend ruhig ist. Selten sieht man einen Kolibri, und wenn man einen Vogel hört, dann ist er gewiss unsichtbar. Von sechs Wasserfällen schauen wir beide uns nur drei an. Das Wasser ist ziemlich warm, aber im Gegensatz zu unseren Mitreisenden haben wir keine Badekleider mitgenommen. Der Rückweg hat es in sich, es geht nur bergauf. Auf der Rückfahrt steigt eine Hündin in die offene Seilbahnkabine. Die nächste Mitfahrgelegenheit nutzt dann ein verspielter junger französische Bulldoggen-Rüde, der wie die Hündin zur Seilbahnmannschaft gehört.

Inzwischen ist es Nachmittag, es bleibt nicht viel Zeit bis zum Eindunkeln. Wir wollen noch Kolobris im Regenwald sehen. Unser Guide kennt sich sehr gut aus mit den Vögeln, und natürlich füttert er sie, damit sie in Beobachtungsdistanz bleiben. Der Tukanbartvogel mit seinem grellbunten Patchworkgefieder lässt sich vom Eichhörnchen nicht aus der Ruhe bringen. Scheuer sind die blauen Vögel unterschiedlicher Arten, deren Bestimmung uns trotz vieler Vogelbücher nicht gelingt. An einem Hang, mit einmaliger Sicht auf das 3000-Seelen-Dorf Mindo samt Tal und Berge drumherum, surren die Kolibris – grosse bis kleine, lang- und kurz- sowie gerad- und krummschnäbelige, lang- und kurzschwänzige, viel- und wenigfarbige – um die Feeder herum oder ruhen für jeweils nur wenige Sekunden auf einem nahen Ast aus.

Als es zu dunkel zum Beobachten und Fotografieren wird, kehren wir zurück. Es ist späte Dämmerung, als wir ins Dorf zurückfahren. Diese kurzen Fahrten sind fast die einzigen Gelegenheiten, während unseres kurzen Aufenthalts einen Blick von den Örtlichkeiten zu erhaschen. Mindo ist anders gestaltet verglichen mit dem, was wir bisher sahen. Die Menschen sind offen, alle reden mit allen, man grüsst sich auf der Strasse, man duzt auch Fremde wie uns.

Locker ist auch Andis Badebekanntschaft vom Wasserfall. In ihrer Bar bereite sie den besten Mojito zu, hat sie ihm erzählt. Den probieren wir aus. Fürs Abendessen hat Peter eine Pizzeria ins Auge gefasst. Die Preise sind seit seinem letztem Besuch vor etwa vier Jahren massiv gestiegen. Als er uns nach einigem Zögern zum Restaurantwechsel motivieren will, ist es zu spät, Frau Wirtin steht da fürs Aufnehmen der Bestellung. Die Pizze und Salate, die nach einiger Zeit auf den Tisch kommen – die Wirtin ist auch la cheffe – sind gross und gut. Wie ist sie auf italienische Küche gekommen? Sie wollte etwas anderes anbieten, als sie nach Mindo kam, erklärt sie, und habe das Pizzabacken von einem italienischen Pizzaiolo gelernt.

Von Mindo nach Quito. 19.10.2016

Dieser Tag beginnt sehr früh: Um 6.00 Uhr geht's auf zur Vogelbeobachtung in den Nebelwald. Es ist wie bei unserem Spaziergang zum Wasserfall – nicht nur wegen der gleichen Gegend: von Gefiedertem sieht und hört man fast nichts. Spektakulärste Ausbeute von vier Stunden sind ein sich putzender Tukan der Arassari-Familie, ein Swainsontukan-Paar und ein grosser brauner Gelbschnabelkuckuck. Was die Fotos auch noch zeigen: es schaut im Nebelwald wie in einem botanischen Garten aus (oder umgekehrt).

Von Mindo bis zum Stadtrand von Quito ist man im Pickup-Taxi eineinhalb Stunden unterwegs. Von dort zum Hotel Casa de Hacienda La Jimenita dauert es noch einmal so lang. Das Hotel, das Anja für uns fand, ist ein Bijou in der Flugschneise Süd des sehr nahen Aeropuerto Mariscal Sucre mit schöner Garten- oder Parkanlage. Kolibris, einschliesslich der grössten überhaupt, gehören hier zum artenreichen Vogelbestand. Das Hotel ist total ausgebucht, denn Quito beherbergt gerade den Umweltkongress Habitat 3. Der Service ist ausnehmend freundlich. Es wird auch sehr gut gekocht. Die Zimmerwände sind papierdünn, man kann jedes Wort verstehen, das unser Nachbar bis tief in die Nacht hinein in sein Handy spricht. Die Antworten versteht man auch. Die meisten Leute halten das Telefon auf Bauchhöhe und hören sich die Antworten über den Lautsprecher an.

Cuenca

Von Quito nach Cuenca. 20.10.2016

Vorfrühstücksgarteninspektion. Die Kolibris schwirren in der Sonne. Wir bekommen ein liebevoll zubereitetes und präsentiertes Frühstück und setzen danach unseren Spaziergang durch die Gartenanlage fort. Die Hacienda liegt an einem Canyon, der Naturschutzgebiet werden soll. Die Sonne und die Wärme saugen wir auf wie die Kolibris den Nektar, denn der Zürichsee-Herbsthochnebel rückt unaufhörlich näher.

Um halb elf kommt unsere taxista für die Fahrt zum Flughafen. Einen grossen Teil der Strecke sind wir in den vergangenen Wochen mehrmals gefahren. Die taxista ist eine jugendliche, gut aussehende Frau. Ob ich Kinder habe, will sie wissen. Sie hat eine Tochter, die tagsüber durch ihre Mutter betreut wird. Sie sei «Mama», die Grossmutter «Mami». Grossmütter sind ganz wichtig in Ecuador, bestätigt sie, weil Familienfrauen berufstätig sind. In diesem Falle ist es ein Familienunternehmen, in dem jedes Familienmitglied sein eigenes Taxi fährt: sie, ihr Ehemann, ihr Bruder und weitere Verwandte.

Die Checkin-Computer funktionieren nicht – ganz Ecuador, nicht nur der Flughafen, hat ein Computerproblem. Unser Flugzeug nach Cuenca hebt trotz alledem 10 Minuten vor Flugplan ab. Man sieht die Vulkane Cotopaxi (Erstbersteiger Wilhelm Reiß) und Antisana, dann die irre Konstruktion der Autobahn - die immensen grauen Abdeckungen mit dem dünnen Autobahnfaden der Unterkante entlang –, den Chimborazo und danach auf die geschlossene Wolkendecke fast bis Cuenca. Das Ziel unserer Reise liegt in einer durch einen Kranz von Andenbergen umfriedeten Ebene und der kleine Flughafen am Rand der Altstadt mitten in bewohntem Gebiet.

Cuenca erkunden. 20.10.2016

Unser Hotel Valgus entpuppt sich als ein gut zur Altstadt an einer stark befahrenen Verkehrsachse, der Av. Fray Vicente Solano, gelegenes zweijähriges Haus. Sein Chef Beda Zimmermann, ehemaliger Arbeitskollege der heutigen Basel-Tattoo-Chefin Yvette Thüring, die uns diesen Kontakt vermittelte, verwöhnt uns mit grosser Junior Suite im 5. Stock. Wir haben einen schmalen Balkon und eine Tür dazu, die sich nicht richtig schliessen lässt, weshalb es innen so laut wie draussen ist. Berg- und Stadtsicht sind phänomenal.

Cuenca ist Weltkulturerbe. Und auch wenn dieser Titel seit geraumer Zeit inflationär vergeben wird, spült es doch viel Geld in die UNESCO-Kasse, ist das hier etwas besonderes. In Ecuador mit seinen vielen aktiven Vulkanen blieb wenig Jugendstil und erst recht kaum etwas aus der spanischen Zeit erhalten. Die wenigen älteren Kirchen und Häuser sind umzingelt von ecuadorianischer «Allerweltsarchitektur». Cuenca ist anders, weil die vielen Vulkane ringsum längst erloschen sind. Jugendstil, spanische Periode und die mit ganz wenigen Ausnahmen unerhebliche Neuzeitarchitektur prägen die Altstadt. Sogar Spuren der Inkas, die die Stadt gründeten und bei ihren Rückzügen nur verbrannte Erde hinterliessen, gibt es hier.

Um vom Hotel zur Altstadt zu kommen, muss man erst einmal den Rio Tomepamba überqueren und eine der zahlreichen Treppen hochkraxeln. Mit dem Näherkommen schauen die Fassaden immer ein bisschen mitgenommener aus. Unser «sanduch» im Café Macchia in der Calle Benigno Malo ist ein XXL-Croissant mit Schinkenfüllung, nichts Fertiges von der

Theke, sondern frisch gemacht. Die gleiche Strasse bietet bereits eine erste Sehenswürdigkeit, die Casa de Paloma, einstmals das Wohnhaus reicher und weitgereister Leute aus der Stadt. Das Haus ist über und über mit alpinen (!) Motiven ausgemalt (gewesen) und leider ziemlich angebröckelt. Im Obergeschoss, das hier der 2. Stock genannt wird, sind die Decken mindestens 5 Meter hoch und wie die Wände mit bemaltem Zinkblech verkleidet.

Unser erster Spaziergang führt kreuz und quer durch die Altstadt, vorbei an unzähligen Kirchen und Baustellen. Kirchen gibt es so viele, dass man im Jahr jede Woche eine andere besuchen kann. Hinter der Kathedrale wird eine neue Strassenbahnlinie fertig gestellt, der Strom kommt per Induktion von unten. Die Stadt erscheint uns europäischer, gepflegter als andere Städte in Ecuador, kulinarisch anspruchsvoller mit ihren vielen luftig-modernen Cafés und Restaurants. Die Strasse ist auch hier ein wenig Kaufhaus, aber längst nicht so wie in Quito oder auf dem Land, und die Händler sind beim Anpreisen auch nicht so laut. Leise ist es nicht, und die Kinder müssen auch hier nach der Schule arbeiten oder rutschen und kugeln spielend auf der Strasse herum wie anderswo in Ecuador.

Das Schönste am abendlichen Restaurantbesuch (Raymipamba, touristisch – Reiseführertipp, muss nicht sein) ist der Spaziergang durch die nächtliche Stadt. Am zentralen Platz vor der Kathedrale üben junge Leute breakdance, und eine grosse Gruppe von Leuten nutzt die nächtliche Stille zum Velofahren, denn tagsüber kämen sie auch in dieser Innenstadt nicht durch. Eine Strassenputzequipe ist unterwegs.

Cuenca im Touristenbus und auf eigene Faust. 21.10.2016

Morgens in der Altstadt. An der Kathedrale fängt uns Blanca ab, die Verkäuferin der Stadtrundfahrten mit den gelben Bussen (es gibt auch die roten). Der die Stadt erstickende Autoverkehr verlangsamt die Busfahrt von Anfang an und gibt uns Zeit zum Herumschauen vom spärlich besetzten Oberdeck aus. Stehen darf man nicht wegen der richtig tief hängenden Oberleitungen. Höhepunkt ist der Mirador über der Stadt, den man über ein schickes Neubaugebiet – notabene mit im Boden verlegten Leitungen – erreicht. Die Führerin möchte uns unbedingt in einen Laden voller Souvenirscheusslichkeiten lotsen. Wir widerstehen und folgen den Lockungen der Sicht über die unter uns liegende Stadt. Die Rückfahrt verzögert sich bedenklich. Ob unser Chauffeur beim Wenden des Busses irgendwo eingeschlafen ist oder ob man uns sozusagen unauffällig genügend Gelegenheit bieten wollte, in den umliegenden kleinen Geschäften irgendeine Überflüssigkeit zu erstehen? Wir beobachten die Schülergruppen, die sich nach Schulschluss um die Kirche herum in Grüppchen zusammenfinden, die Jungs mit tollen Frisuren, die Mädchen modelmässig geschminkt. So individualisiert man sich, wenn man Schuluniform tragen muss. Die meisten sind nach unserem Empfinden extrem warm angezogen. Hier ist noch gefühlter Winter.

Die Rundfahrt endet – fahrplangenau! – bei der von 1885 bis 1965 erbauten Catedral Nueva, ein Riesenkomplex mit zwei überlebensgrossen Bildnissen des Hl. Johannes Paul und viel Gold im Innenraum. Eine Frau erregt unsere Aufmerksamkeit, präziser: das riesige Kind auf ihrem Rücken. Was machen diese Kinder all die Jahre, die sie auf die Rücken ihrer Mütter gebunden sind? Neben der Kathedrale befindet sich der laut Reiseführer schönste ecuadorianische Blumenmarkt. Er ist zumindest eigen: die frischen Blumen sind allesamt zu Gestecken verarbeitet, wie man sie in den Kirchen vor Haupt- und Seitenaltären sieht. Hinter dem Blumenmarkt ist der richtige Markt, wo uns die Angebote an Kochgeschirren von winzig bis riesig faszinieren. Unmengen von Aluminumpföpfen werden angeboten, und dabei soll doch in zwei Jahren Schluss mit allem sein, was mit Induktionsherden inkompatibel ist. In

ganz Ecuador sieht man mit Gittern geschützten Läden, wo man die Waren durch ein winziges Fenster verkauft. In Cuenca haben wir einige davon fotografiert.

Wir wollen zum Museo de Arte Moderno an der Iglesia San Sebastián und kommen an prächtigen zweigeschossigen Gebäuden aus der spanischen Zeit und an unserem übernächsten Abendrestaurant La Esquina vorbei. An der Museumskasse eine liebenswürdige, gesprächige Dame: keine Ausstellungen, keine Sammlung, kein Garnichts zu sehen. Wir dürften aber um die Gebäude herum und in die Innenhöfe hinein, das sei sehr schön. In den Höfen des Museums sind wenige Kunstobjekte ausgestellt, in den hohen Bäumen singen Vögel. Ein ruhiger, beruhigender Ort, der auch schon Irrenanstalt und Gefängnis war. Vom Museum quer über den Kirchenplatz steuern wir das Jodoko an, wo man homebrewed Belgian beer verspricht. Der Inhaber ist Belgier, seine Frau aus Cuenca. Wir süffeln draussen mit Blick auf Menschen und Tauben das bernsteinfarbene Bier mit schönem Schaum, bis die Sonne weg ist und andine Abendkühle uns vertreibt. Kurz bevor es eindunkelt, schraubt der Küchenmann rings um die Sonnenschirme Glühbirnen ein. Solche Sachen werden hier sonst wohl geklaut.

Abends um sieben ist das folkloristisch dekorierte Tiesto's an der Mariano Cueva noch leer. Es dauert nicht lange, bis Leute – vor allem Einheimische – im Eingangsbereich auf zwei Bänken sitzend auf den nächsten freien Tisch warten. Gesponsorte Stoffservietten mit Bank- und Kreditkartenwerbung – die sind uns einen Schritt voraus! Der Service durch den ebenfalls in Folklore gewandeten jungen Mann ist perfekt, Chef Juan Carlos Solano ein gewiefter Gastgeber und Unterhalter. Die Speisen schmecken hervorragend, auch die vielen Sösselchen, mit denen man die Aromen der Grundspeisen erweitern oder verändern soll. Fürs Dessert werden die Dekorationen vom Chef persönlich auf die Teller gemalt.

Allerlei Rätselhaftes in Cuenca. 22.10.2016

Vor dem Hotel sind Absperrgitter auf- bzw. bereit gestellt. Wofür? Die Rezeptionistin sagt etwas von carrera de niños. Seifenkisten- oder Gocart-Rennen auf der Strasse vor dem Hotel mit soviel Sicherheitszaun? Herr Zimmermann weiss auch nichts Genaueres, nur dass «es» am Nachmittag stattfinden wird. Ich erwähne, dass wir von der Rezeptionistin einen Tisch im von ihm empfohlenen La Esquina reservieren liessen. «In welchem?», fragt er, denn es gibt zwei. Das in der Calle Larga, das wir im Auge hatten, und das bei der Plaza de la Madre nahe dem Hotel, in dem sein argentinischer Freund und Chef der beiden Restaurants Hof hält. Wir werden der Reihe nach beide ausprobieren.

Vom Hotel aus hören wir etwas, das nach Basler Trommeln klingt. Tatsächlich findet sich alle Samstage eine Männerclique auf dem Grünstreifen zwischen den Fahrspuren der Av. Fray Vicente Solano für Trommelübungen ein. Wir sind unterwegs zu den Museen am Altstadttrand. Aber das Museum Remigio Crespo Toral und der CIDAP (Centro Interamericano de Artes y Artesanías) sind wegen Renovation bzw. aus uns verborgenen Gründen zu.

Offen ist hingegen das von einem älteren Geschichtsprofessor privat und ohne staatliche Zuwendung aufgebaute und geführte Museum für indigene Archäologie. Archäologie ist sein Hobby, erzählt er, als er uns in den Aufbau der Ausstellung und in das erste der chronologisch angeordneten Themen einführt. Es sind Fundstücke in der Art, die wir auch in der Casa del Alabado in Quito sahen, allerdings mit erkennbaren professionellen Kittfugen zwischen den Bruchstücken. In Quito wolle man die Betrachter mit Schönheit beeindrucken, sagt der Professor, er hingegen zeige, was wirklich ist. Auf der offenen Terrasse des

Hutmuseums, wo wir am Vorabend doch noch zwei Hüte erstanden, werden samstags typische Tänze aus Cuenca aufgeführt.

Inzwischen wurde die Av. Fray Vicente Solano peinlich genau geputzt, wir wissen immer noch nicht, wofür. Während rund eineinhalb Stunden, die wir von unserem Balkon Ausschau halten, passiert ... nichts. Dann plötzlich ein Fahrzeug mit einem Formel-2-Rennauto auf dem Anhänger, Schlangenlinien fahrende Oldtimer-Minis, Motorräder, andere Oldtimer, dann wieder normaler Strassenverkehr. Nach ziemlich viel weiterer Zeit verjagen Soldaten die Leute vom Mittelstreifen. Sisiphusarbeit. Vorne verlassen einige Leute den grünen Mittelstreifen, hinten sind schon wieder neue drauf. Dann ist die Strasse leer. Vom Fussballstadion hinter dem Hotel ertönt Geheul und Geknatter, und schon rast das Rennauto unter uns vorbei. Nach einer Weile beginnt es zu regnen. Die Soldaten räumen die Abschränkungen weg, woraufhin wieder der übliche Verkehr über die Strasse dröhnt.

La Esquina an der Calle Larga ist noch fast leer, als wir ankomme, aber nicht für lange Zeit. Ganze Torten werden über die Gasse verkauft. Die Strasse ist voller junger gutangezogener Menschen. Beim Gehen erzählen wir dem jungen Spanier im Service, dass wir am Sonntagabend im La Esquina an der Plaza de la Madre sein werden. Das könne nicht sein, meint er, denn am Sonntagabend seien in Cuenca die Restaurants geschlossen und beide La Esquina nur bis 16 Uhr offen. Sicherheitshalber wandern wir zum Tiesto's, aber Herr Solano schüttelt den Kopf: Arbeitnehmerschutz! Er darf nur 5 x 8 Stunden pro Woche arbeiten lassen. Und ja, am Sonntag ist die Stadt «vacía y muerta» – leer und tot.

Sonntagsaktivitäten im ausgestorbenen Cuenca. 23.10. 2016

Nicht alles ist geschlossen am Sonntagmorgen. Gegenüber der Universität am Rio Tomepamba sind Studentenbeizen gut besetzt. Die Stadt ist aber still im Vergleich zu Wochentagen, die Seitenstrassen der Calle Larga leer, keine Fussgänger und fast keine Autos, einzig eine hellblau gewandete Strassenputzerin ist arbeitenderweise unterwegs.

Der Park von Pumipungo beherbergt die Reste einer weitläufigen Inkaanlage. Man sieht nur die rekonstruierten Mauergrundrisse und unterhalb der Befestigung einen grossen Gemüse-, Kräuter- und Blumengarten, wie ihn die Inka angelegt haben könnten, um die Bewohner zu ernähren und medizinisch zu versorgen.

Im La Esquina an der Plaza de la Madre bedient der Chef selbst mit, der argentinische Freund des Beda Zimmermann mit einer eher fein-argentinischen Aussprache. Essen und Wein machen Freude. Geöffnet hält der Chef nicht nur bis 16, sondern bis 17 Uhr, was bei einem Schwatz so ganz nebenbei herauskommt. Man findet hierzulande offenbar immer etwas Genaueres heraus, wenn man wieder und wieder über ein Thema spricht. Vom Ungefähren (das wir allerdings bereits für das Definitive hielten) bis zum wirklich Definitiven (das es tatsächlich mehr oder weniger gibt), sind es immer ein paar Schritte. Damit sind wir bisher gut zurecht gekommen, werden pünktlich am Flughafen sein und waren nicht zu spät in diesem Restaurant beispielsweise.

Abends setzt heftiger Regen ein, dazu Blitz und Donner über der Stadt. An Ausgehen ist nicht zu denken. Ganz normales Cuenca-Winterwetter, meint der junge Mann an der Rezeption.

Guayaquil

Zwischen den Flügen. 24.10.2016

Das Flugzeug ist fast ausgebucht. Um uns herum vor allem Männer in Anzügen. Ohne zwischen Cuenca und Guayaquil pendelnde Geschäftsleute wären wir wohl mit einem Überlandbus unterwegs! Unser Flugzeug hebt mindestens 20 Minuten vor Flugplan ab und kommt wohl gegen 30 Minuten zu früh in Guayaquil an. Trotzdem rennt einer der Geschäftsherren durch den Flughafen davon, als habe er bereits einen Termin verpasst. Wir mieten ein Schliessfach und lassen uns mit dem Taxi zum grossen Friedhof am Hügel neben dem Leuchtturmhügel im Las Peñas-Viertel bringen.

Nach einigem Hin und Her willigen wir in das Angebot des Taxifahrers ein, ihn als Guide durch den Friedhof zu buchen. Sehr gefährlich sei es hier, meinte er, viele Drogen, wir könnten unmöglich allein da hinein. Dabei ist jeder der vielen Friedhofseingänge verschlossen und von Sicherheitskräften bewacht. Keine bösen Buben lauern innen, unbegleitet hätten wir gewiss mehr gesehen. Endlose Grabnischenwände wandern wir ab und kommen zur Grabnische seines 1970 mit 13 Jahren verstorbenen Bruders. Tränen steigen unserem Taxifahrer in die Augen, mit rudelnden Armbewegungen spricht er tonlos ein Gebet oder so. Wir hatten nicht den Eindruck, dass er den Friedhof häufig besucht.

Wir lassen uns auf einen Kaffee ins Grand Hotel fahren. Die Kathedrale ist «wegen Erneuerung der Portale» geschlossen. Die Leguane im Parque de las Iguanas werden nicht von den Parkbänken aus gefüttert und halten sich deshalb hauptsächlich auf den Grünflächen auf. Am Malecón wird für Weihnachten aufgerüstet. Im Internet schauen wir uns fertige Malecón-Weihnachtsbäume an.

Nach knapp drei Stunden zurück zum Grand Hotel, um ein Taxi zum Flughafen zu bestellen. Das kommt, aber der Taximeter ist nicht eingestellt. Wir fragen, was die Fahrt kostet. Der Taxifahrer fragt die für den Taxiruf zuständige Hotelangestellte, was die Fahrt kostet. Sie sagt zum ihm «cinco», er sagt zu uns «cinco», und dann geht's los.

Am Flughafen lösen wir unser Gepäck aus und gehen zur Gepäckkontrolle. Da ist erst mal Schluss. Die Regel sei, erklärt der junge deutschsprechende Aufpasser, dass KLM-Passagiere frühestens vier Stunden vor Abflug durch die Gepäckkontrolle dürfen. Also zurück in die Halle und in ein Restaurant mit Aussicht in eine der prächtigen Gartenanlagen dieses erst vor 10 Jahren eröffneten Flughafens. Tagebuchscheiben, Mikroimbiss, ein Bier. Wir vertreten uns noch ein wenig die Beine im sommerheissen Freien und schauen den Zierfischen unterhalb der Fussgängerbrücke zu. In der VIP-Lounge sind wir fast die Ersten, die macht nämlich auch erst um 15 Uhr auf. Alkohol muss man hier bezahlen, 8\$ für 2 oz Wein, 2.50 - 3\$ für ein Fläschchen Bier. Wir entscheiden uns für eine Parallelverkostung der vier Latitud Zero-Biere.

Abflug ist früher als im Flugplan vorgesehen. Schlafend vergehen die Stunden «im Flug», und landen tun wir in Amsterdam auch deutlich vor der vorgesehenen Zeit. Nachdem wir und unser Gepäck in der modernsten, futuristischsten und gewiss mit Abstand teuersten Kontrollanlage bis auf die Knochen gescannt wurden, lotst man uns ans Ende einer imposanten Menschenschlange vor der Passkontrolle. Die automatischen Scans für die biometrischen Pässe sind offline. Zu viele gefälschte Pässe, sagt ein freundlicher Angestellter, und zu wenige Grenzpolizisten für den Ansturm, aber wir könnten sicher sein, dass es bis zu unserem Abflug nach Zürich in zwei Stunden reicht. Die würden aber lieber in

der Business Lounge verbringen. Dafür hat er Verständnis und schickt uns zu den nichtbiometrischen Pässen mit zwei relativ kurzen Reihen, wobei die meisten Leute treffsicher die längere zum Anstehen wählen. Wir nehmen die kürzere und geniessen bald ein Gläschen Crémant de Limoux in der riesigen Lounge 25.